VERWEIS

Von Schimpansen und Menschen

Im Haus der Kulturen der Welt eröffnet am 30. April die Ausstellung „Ape Culture/ Kultur der Affen“. Um 20 Uhr hält der Forscher Christophe Boesch, der seit den siebziger Jahren frei lebende Schimpansengruppen unter anderem im Taï-Nationalpark in der Elfenbeinküste beobachtet, in englischer Sprache einen Vortrag, in dem er folgender Frage nachgeht: „Is Culture a Golden Barrier Between Human and Chimpanzee?“ Vermutlich nicht – aus Boeschs langjährigen Forschungen geht nämlich hervor, dass Schimpansen planen können, Werkzeuge – etwa zum Nussknacken – benutzen und dass es zwischen Populationen unabhängig von Umwelteinflussen Unterschiede gibt, die sich als kulturell beschreiben lassen.

BERLINER SZENEN

ADVENTUREGAME

Zwei Absagen, ein Tag

Als ich nach Hause komme, das Fahrrad in den Hinterhof gestellt und abgeschlossen, finden sich zwei Absagen im Briefkasten. Zwei Absagen an einem Tag. Die eine werfe ich gleich in den Papierkorb, der für Werbeflugblätter, Pizzabestellkarten und Gratiszeitungen unter den Briefkästen steht. Die andere nehme ich mit hoch, wo ich sie ins Altpapier werfe.

Sprachpakete, die nicht ankommen. Ein Stipendium, ein Beitrag für eine Literaturzeitschrift: zwei Absagen an einem Tag. Ich bin so was von am Rand des Literaturbetriebs, ich bin im Grunde so gut wie draußen. Vielleicht ein Fall von Schicksal eines Handwerkersohns, überlege ich, eines Zugezogenen, eines Studienabbrechers. Andererseits, mit Peter Rühmkorf: „Wir sind (…) nur Arbeiter und können uns unsere Fabrik nicht aussuchen.“

Ich versuche, mich zu entspannen. Das abendliche Bier in der Lieblingskneipe fällt leider aus, aber nicht der Fernseher, den ich erst kürzlich von der Straße geholt hatte. Am Kottbusser Damm. Er hat Hotelzimmerfernsehergröße. Fürs Erste reicht es.

Ich bin im Grunde so gut wie draußen aus dem Betrieb

In der Nacht erwache ich aus einem Traum. Der Traum hat die Handlung eines Adventuregames aus den achtziger Jahren. Es geht darum, mit Freunden durch zusammenhängende Bildwelten zu streifen und dabei ein Rätsel zu lösen. Es geht darum, meine Analytikerin zu finden, die in diesem Traum von meiner Exfreundin C. gespielt wird. Die ist zwar in echt 30 Jahre jünger, aber das Casting leuchtet mir augenblicklich ein: dieselbe Haarfarbe, dieselbe Spröde, derselbe Protestantismus, dieselbe halbstarke Erotik. Sie tragen sogar ähnliche Brillen. Trotzdem weiß ich nicht, um welches Rätsel es sich handelt. Und was die Lösung ist. Morgens stelle ich fest, dass ich meinen Fahrradschlüssel verloren habe. Wie kann das sein? Keine Ahnung. Ich finde ihn nicht, ich kann mir sein Verschwinden nicht erklären.

RENÉ HAMANN

„Techno spielt immer noch eine Rolle“

AUSSTELLUNG Zur zehnten Ausgabe von „Hate“ organisiert das „Magazin für Relevanz und Stil“ einen „Kongress der Möglichkeiten“ im Kunstraum Kreuzberg. Ein Gespräch mit den Machern Jonas Gempp und Nina Scholz

INTERVIEW NATALIE MAYROTH

Es werde „Hate“: u. a. Nina Scholz (in Weiß), Johannes Büttner (kariertes Hemd) und Laura Ewert (in Schwarz) Foto: Miguel Lopes

taz: Sind Sie wütende Zeitgenossen?

Hate: Es gibt eine Grundwut auf die Verhältnisse, in denen wir leben, aus denen sich viel Elend ableitet. Wir sind keine von Wut und Hass zerfressenen Leute. Aber Hass sollte man nicht unterdrücken, sondern fragen, warum man wütend wird. Wir geben ihm mit *Hate* einen Ausdruck. Der Kuschelkurs hilft keinem weiter.

„Hate“ – das sind insgesamt vier Leute?

Neben uns arbeiten die Journalistin Laura Ewert und Johannes C. Büttner, der sich um die grafische Umsetzung kümmert, fest bei *Hate*. Johannes hat beim Kongress einen großen Teil der Ausstellung kuratiert.

Warum braucht es einen „Kongress der Möglichkeiten“?

Schon mit dem Magazin wollten wir eine Verbindung zwischen Popkultur, Kunst und einem antifaschistischen Grundverständnis herstellen. Wir bewegen uns in verschiedenen Subkulturen, im Journalismus, interessieren uns für Kunst, Fußball und gehen aus. Im Bethanien wollen wir Schnittpunkte schaffen: Den Antifa mit dem Kulturhipster zusammenbringen. Und auf Netzpolitik aufmerksam machen. Der Kongress ist als Experiment angelegt: als Kongress der Möglichkeiten.

Was passiert im Kunstraum Kreuzberg Bethanien?

Am 30. April ist die Vernissage mit einer Schnapsperformance vom Kollektiv „Miami-Bar“, und es gibt Musik. Am 1. Mai bleibt geschlossen. Uns ist das recht, da wir auf die 18-Uhr-Demo gehen. Am 2. Mai geht es weiter mit der Diskussion „Politik als Kunstverhinderer“. Wir haben täglich eine Abendveranstaltung, und am 8. und 9. Mai finden unsere Konferenztage statt. Das zehnte Heft wird produziert und die Ausstellung ist die ganze Zeit über geöffnet. Alle Veranstaltungen sind kostenlos. Zum Abschluss gibt es am 10. Mai die Aufführung des Theaterstücks „Die Internet-Experten“.

Schnapsperformance? Da kommt das Vorurteil wieder, dass Sie in der Partyszene verwurzelt sind.

Ja, das sind wir, wenn auch nicht mehr so stark wie früher. Wir haben unsere Ausgaben durch Partys finanziert, die lang und exzessiv waren. Diese Haltung wollten wir auch als Element abbilden. Techno spielt immer noch eine Rolle.

Woher kennen Sie sich?

Wir kennen uns sowohl vom Politikmachen als auch vom Techno-Ausgehen. Das ist die Grundidee von *Hate*.

Dafür, dass die letzte Ausgabe bereits 2012 erschienen ist, sind Sie medial immer noch präsent. Liegt das an den sozialen Medien?

Facebook ist unser Blog. Es ist ein schmaler Grat zwischen Leuteerreichen und dem, was man aussagen will. Wir hätten gerne drei Artikel pro Woche geschrieben, haben es aber nicht geschafft. Durch Facebook kann man viele Leute erreichen und Artikel teilen, die man mag. So haben wir das Gefühl beibehalten, was *Hate* für uns ist.

Wie politisch kann Hass sein?

Er ist 100 Prozent politisch. Hass und Empathie entstehen durch

„Wir bringen Antifa und Kulturhipster mit Netzpolitik zusammen“

Wahrnehmung. Du schaust dich um und beginnst zu analysieren. Wenn du Verhältnisse analysierst, wird es schnell politisch. Die Festigung des Kapitalismus evoziert einen Hass in uns.

Warum braucht es einen Anglizismus, warum nicht „Hass“-Magazin?

Wir haben überlegt, ob wir uns so nennen. Durch die englische Bezeichnung haben wir eine gewisse Distanz zum Begriff. Und wir wollten uns klar von der rechten Szene distanzieren. Mit „deutschem Hass“ wollen wir nichts zu tun haben.

Sie haben *Hate* 2007 am Anfang Ihrer beruflichen Laufbahn gegründet. Fehlte seither dann die Zeit für eine Fortsetzung?

Es war eine Sinnfindung, aber es lag auch an fehlender Zeit. Wir arbeiten alle, und zwei von uns haben Kinder. *Hate* lief immer parallel zur Lohnarbeit.

Mit dem Kongress haben Sie Ihr Ende angekündigt. Warum?

Es ist auf jeden Fall ein Endpunkt von irgendwas. Mit dem zehnten Magazin ist die Printetappe abgeschlossen. Aber konsequent sind wir auf keinen Fall *(lachen)*.

Wenn Sie nach dem Kongress feststellen, Sie möchten *Hate* fortführen, bräuchte es dann einen neuen Namen?

Das definitiv nicht. Wir können uns immer noch damit identifizieren. Wir sind älter, aber nicht erwachsener und weniger wütend geworden.

Haben Sie für die nächste Ausgabe wieder ein Oberthema?

Der Schwerpunkt liegt auf der Verschränkung von Netzpolitik und Analyse. Die Zusammenarbeit mit dem Chaos Computer Club (CCC) spielt eine wesentliche Rolle, die sich auch in den Elementen des Kongresses widerspiegelt: Es wird einen Raum geben, der sich mit dem Darknet auseinandersetzt, und ein Hackerinnen-Lab.

Wie sieht die Kollaboration mit dem CCC genau aus?

Einmal greifen sie uns finanziell unter die Arme, sie helfen uns infrastrukturell mit Logistik, Planung und bei den Workshops. Die meisten Veranstaltungen werden von Frauen gehalten. Fiona Krakenbürger vom CCC kuratiert das Hackerinnen-Lab (bei dem feministisch interveniert werden soll), und Elisabeth Giesemann leitet einen Wikipedia Edit-a-thon, der sich Einträge von Frauen, die deutlich unterrepräsentiert sind, widmet.

Auf den Flyern präsentieren Sie einen „Puppenmenschen“. Was hat es damit auf sich?

Das ist der Möglichkeitsmensch, der ethnien- und geschlechtslos ist. Er schwebt über allem und dient als Projektionsfläche. Er wird in den Podiumsdiskussionen und in den Workshops vertreten sein.

■ Kongress der Möglichkeiten: 30. April bis 10. Mai (1. Mai geschlossen) Kunstraum Kreuzberg/ Bethanien, Eintritt frei. Weitere Infos unter: hate10.com

Alle haben sie um diesen Vater beneidet

DOKUMENTARFILM In „Nirgendland“ erzählt die junge Filmemacherin Helen Simon von fortgesetzter sexueller Gewalt in einer Familie

Die Bilder in Helen Simons Dokumentarfilm „Nirgendland“ zeigen oft eine geordnete, heile, wohlsituierte Welt. Wohlstandsvillen im süddeutschen Raum. Alles schaut sehr adrett aus, auf eine Art, die einen ein bisschen gruseln lässt.

Die schreckliche Geschichte, von der Simons Abschlussfilm für die Münchner Filmhochschule handelt, wird zunächst in engen Räumen erzählt. Die Kamera schaut auf den Boden, in Zimmerecken, während Gerichtsprotokolle verlesen werden. „Es begann damit, dass ich immer nackt rumlaufen sollte. Dann wurde ich nachts davon wach, dass er in meinem Zimmer stand und mich fotografiert hat. Mein Nachthemd war hochgezogen“. Mit 13 musste sie ihrem Vater beim Onanieren zuschauen. Später zwang er sie zum Oralsex. Wenn sie weinte, sagte er, es sei doch gar nichts passiert, gibt Tina, eine 57 Jahre alte, resolut wirkende Frau, zu Protokoll.

Viele Jahre verdrängte sie den Missbrauch. Sie heiratet, bekommt eine Tochter, Sabine, genannt Flo, die Ehe wird nach kurzer Zeit wieder geschieden. Weil sie arbeiten muss, gibt sie ihre Tochter zu den Eltern.

Flo ist schwierig. Als Teenager wird sie Punk. Mit 14 heroinabhängig. Sie geht auf den Strich, wird mehrmals vergewaltigt, zerschneidet ihren Körper. Ihre Mutter bringt sie in die Klinik. Schließlich erzählt Flo ihrer Therapeutin, dass sie von ihrem Großvater missbraucht wurde.

„Der Missbrauch begann, als ich fünf Jahre alt war. Ich weiß das so genau, weil ich in die Schule kam. Bei den Hausaufgaben saß ich auf seinem Schoß und er begann, sich an mir zu reiben“, sagt sie später vor Gericht.

Als Tina, die Mutter, davon erfährt, erinnert auch sie sich an das, was sie erlitten und jahrelang verdrängt hatte, dass sie sich ihre Familie immer schöngeredet hat; erinnert sich an Szenen, die sie hätten aufmerken lassen müssen, begreift, dass sie schuldlos große Schuld auf sich geladen hat. Erst als ihr Bruder darauf beharrt, seine dreijährige Tochter zum Übernachten zum Großvater zu bringen, entschließen sich Mutter und Tochter zur Klage.

ANZEIGE

Ape Culture/
Kultur der Affen
Ausstellung
30/4–6/7/15
HKW
Haus der Kulturen der Welt

Der streitet alles ab, muss für ein halbes Jahr in Untersuchungshaft, wird aber schließlich freigesprochen. Es sei „nicht nachvollziehbar“, dass die Zeugin keinen Widerstand geleistet habe, somit „nicht bewiesen“, dass die sexuellen Handlungen nicht „einvernehmlich“ stattgefunden hätten. Zudem sei nicht klar, ob einige Schilderungen der Zeugin nicht eher „aus ihrer Erfahrung als Prostituierter herrührten“.

Flo nimmt sich nach dem Urteil das Leben.

Was geschehen ist, ist kaum zu ertragen. Der Missbrauch zieht sich über drei Generationen. Denn auch die Großmutter wurde am Ende des Kriegs von russischen Soldaten vergewaltigt. Als Zuschauer ist man fassungslos; es ist schwer zu begreifen, wie Tina den Missbrauch so lange verdrängte, es schockiert, wenn sie sagt: „Ich habe von meinem Vater mit so einem Stolz erzählt, dass mich alle um diesen Vater beneidet haben“, wenn Flo sagt, sie habe ihrer Mutter nichts erzählt, weil das die Familie zerstört hätte.

Man bewundert Tina dafür, dass sie sich für den Film zur Verfügung gestellt hat, auch wenn viele Fragen – vielleicht notwendigerweise – offen bleiben.

DETLEF KUHLBRODT

■ „Nirgendland“. Regie: Helen Simon. Dokumentarfilm, Deutschland 2014, 72 Min., Berlin-Premiere am 1. Mai um 16.30 Uhr im Moviemento.
Weitere Termin finden sich unter www.basisfilm.de/basis_neu/seite4.php?id=363&inhalt=termine